

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 32' und B 34'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 398 (April 2014): A

Dienstag, 12. März 2013, 19.15 - 20.00 Uhr

Deutschlandfunk: das „Feature“¹: „**Halt's Maul², du lügst!**“ - Verdingkinder³ **in der Schweiz**“, ein „Feature“ von Charly Kowalczyk. Ich sammle seit Jahren
5 Biographien von **Kindern, die nicht mehr bei ihren Eltern** leben können, und schreibe darüber. 2004, nach einer Lesung in Freiburg im Breisgau, kam ein alter Schweizer auf mich zu. Er erzählte mir von seiner Kindheit im Kanton Basel-Land. Als Vier-
10 jähriger sei er, als Kind armer Eltern, zu einer Bauernfamilie als „Verdingbub“ gebracht worden. Dort habe er von morgens bis abends schufteten⁴
15 müssen. Als er dann Ende der '90er Jahre gewagt habe, anderen (über) [von] seine[n] Erlebnisse[n] zu erzählen, wollte es niemand wahrhaben. „Halt's Maul, du lügst“ habe er sich immer wieder anhören müssen. [...]

Mit Dora Stettler bin ich vor der Mietwohnung verabredet, in der sie mit ihren Eltern und zwei
20 Geschwistern die ersten Lebensjahre verbracht hatte. Das dreistöckige Haus liegt im Nordosten der Hauptstadt Bern in einer Reihenhaussiedlung des

1) Vgl. Nr. 397 (III '14), S. 21 - 30!

2) das Maul, =er (vulgär): der Mund, =er

3) sich verdingen: bei jemandem gegen freie Unterkunft und Verpflegung und ein bißchen Geld in Dienst gehen, z. B. als Knecht bei einem Bauern

4) schufteten: schwere körperliche Arbeit machen

früheren Arbeiterquartiers Breitenrain. „Und da im Parterre haben wir gewohnt, hier rechts [von der Treppe]. Auf der anderen Seite⁵ sind die zwei Zimmer. Das Schlafzimmer von den Eltern [war] ein ganz
5 (ein) gewöhnliches Schlafzimmer mit 2 Betten und 2 Nachttischen, ein[em] Schrank. Und wir hatten das andere Zimmer: eine(n) Couch und ein großes Bett und dann noch ein kleines Kinder[bett]: ein Gitterbett. Das war mein Bett. Ja, das war alles,
10 denn mehr hatte ja nicht (mehr) Platz. ...“

Dora Stettlers Vater arbeitete im Stadtteil als Schreiner⁶, ihre Mutter verdiente mit Nähen und manchmal als Verkäuferin im nahe gelegenen Einkaufszentrum dazu. Bis heute geht die 85jährige in
15 Breitenrain zum Arzt, zur Pediküre und auch zum Friseur, obwohl sie jetzt in Muri lebt: am Stadtrand von Bern. Auf unserem Spaziergang in Breitenrain erinnert sich Dora Stettler: „Hier war der Schuster, dort der Bäcker, da gingen wir bei der
20 ‚Salzhexe‘ Salz kaufen.“ Wenn sie im Stadtteil unterwegs ist, sagt sie, käme unvermeidlich ihre Vergangenheit hoch. Sie war gerade 7 Jahre alt, als ihre Kindheit zu Ende ging:

„Ich weiß nicht mehr genau, (was darum) [worum
25 es] ging, aber er hat die Mutter angeschrien am Tisch, und (der) da habe ich mich zwischen die Mut-

5) nach hinten hinaus, nicht an der Straßenseite

6) Ein Schreiner (Tischler) ist ein Handwerker, der Holz bearbeitet.



Die Aare ist der größte Nebenfluß des Rheins. Sie fließt durch Thun weiter nach Norden, durch Bern.
Foto: Thuner Aare-Brücke: Steinberg, 29. Juli 2001

ter und den Vater gestellt, irgendwie als Vorsorge. Ich hatte Angst um die Mutter, und ich wußte ja nicht, ob er noch dreinschlägt.“ Aber Ihr Vater hat nicht geschlagen. - „Ein einziges Mal hat er die Mutter geschlagen. Das war (der) dann damals, als sie ihm den Koffer im Gang bereitgestellt hat. Und als er am Abend kam, um den Koffer zu holen, hat er sie gestoßen, und sie ist gefallen, ja. Aber ich begreife das. Man hat ihm die Kinder genommen, die Frau ist weg, und so [hat man ihm] einfach das ganze Heim genommen.“

Einige Monate nach der Trennung der Eltern, erzählt sie mir, versprach die Mutter ihren Kindern einen Ausflug ins Berner Oberland. Sie freuten sich darauf. Auch Karl, der neue Freund der Mutter, sei dabei gewesen.

„Sie hat uns (das) [die] Kleider bereitgelegt, (die) die Sonntagskleider, und die Mutter hat uns immer die Kleider zurechtgelegt, und darum ist es mir nicht aufgefallen. Sie kam in das Zimmer und sagte: „Jetzt machen wir eine Reise, macht euch reisefertig! Da gingen wir (auf die Bahn) [zum Bahnhof und fahren] nach Oberdießbach, und in Oberdießbach war das Postauto bis nach Heimenschwand. Und dort sind wir ausgestiegen, und dann haben wir das Panorama bewundert, und [ich] habe mich auch gewundert, daß da die schwarz gekleidete Frau gestanden (ist) [hat]. Und mein Bruder hat genau das Gleiche geschaut. Ich habe ihn (be...)



Das Berner Rathaus von 1415 wurde 1868 neugotisch umgebaut. - S. 7: Waisenhausplatz mit dem Holländerturm (1824) und einem Brunnen von 1983 von Meret Oppenheim. 6 Fotos aus Bern: St., 25. 7. 2007

beobachtet: Er hat sie angeschaut, und dann hat er mich angeschaut und hat etwas so mit dem Kinn so komisch gemacht, ja, wie wenn er sagen wollte: ‚Was will die eigentlich?‘ Wir haben irgendetwas gespürt, und dann kam sie zu uns, hat sich vorgestellt und ist mit uns auf den Bauernhof gegangen.“

Die Mutter hatte alles vorher geplant, sagt Dora Stettler. Der amtliche Vormund⁷ trennte die Geschwister. Später wurde die 2 Jahre ältere Schwester auf demselben Bauernhof wie Dora untergebracht. Ihren 11jährigen Bruder verdingten die Behörden auf einem Nachbarhof.

„Das frage ich mich heute immer [noch]: Warum hat sie die Kinder weggeben können? Aber sie hatte nur Augen für ihren Karl. Sie war richtig verschossen⁸ und verliebt in diesen Mann, und da war ihr alles andere egal. ‚Jetzt sind wir die Hermann-Gofen⁹ los‘, hat sie auf dem Bauernhof zu ihrem Karl gesagt, und mein Bruder hat das gehört. Das war furchtbar.“ - Hermann hieß Ihr Vater. - „Hermann ja, das war unser Familienname: Er hieß Johann Hermann. ‚Jetzt sind wir die (Hermann-[Kinder]) Hermann-Gofen los‘, hat sie gesagt.“

Die Bauern bekamen Kostgeld¹⁰ für das Mädchen. In den '30er und '40er Jahren waren das in manchen

7) der amtliche Ersatz für den Vater

8) sich verschießen, o, o: sich heftig verlieben

9) der Gof, -en (schweizerisch): das Gör, -en: das ungezogene, lästige kleine Kind

10) die Kost: die Verpflegung, das Essen



Gemeinden oder Kantonen monatlich 35 - 45 Franken:
damals viel Geld.

„Und wir mußten ja arbeiten und immer etwas ma-
chen, immer etwas tun: in der Küche helfen, abwa-
5 schen helfen oder auf dem Feld helfen, Kartoffeln
auflesen¹¹, oder beim Grasen¹² helfen, mit dem Re-
chen¹³ [das Gras] ziehen¹⁴ und mit der Heugabel
das Gras aufladen. Ich war ja noch viel zu klein,
um das richtig zu machen. Sie wußten schon, daß das
10 noch nicht geht, aber sie haben mich nachgezogen,
(für) das zu machen.“

Die Bäuerin habe den Schwestern mit Schlägen

11) auf|lesen (ie), a, e: auf|sammeln

12) bei der Grasernte: Heuernte (als Viehfutter)

13) Damit holt man das Gras zusammen.

14) den Rechen über die Wiese ziehen, o, o

gedroht, sollten sie anderen erzählen, wie es ih-
nen geht. Also schwiegen sie, auch vor der Für-
sorgerin¹⁵ und der Mutter. Kam die zu Besuch,
durften die Mädchen ihre Sonntagskleider anziehen
5 und mußten nicht arbeiten.

„Irgendwie war (die) die Frau überreizt, und sie
hatte ja auch noch ihren Sohn verloren, und da
ging sie oft auf den Friedhof, und wenn sie zu-
rückkam, war sie sehr aufgeregt und böse und zorn-
10 nig, weil sie ihren Sohn nicht hatte, sondern
fremde Kinder haben mußte. Wenn z. B. der kleine
Bub gespielt hat und wir arbeiten sollten, (dann)
da wurde sie zornig und hat ihn weggerissen und
ging mit ihm in die Stube und hat ihn durchge-
15 peitscht¹⁶.“

Sind Sie auch geschlagen worden? - „Ja, ja,
viel, und an den Haaren gerissen, fast alle Tage,
und [sie] hat mich geohrfeigt¹⁷. Und dann, da hatte
ich ja auch [mal] (einen) Spinat (im) [auf dem]
20 Teller, und das hat mich erinnert an die schöne
Wiese auf der Höhe, und da habe ich's etwas gehal-
ten, so daß das Licht einfallen konnte, und da hat
sie mich geohrfeigt und gesagt: ‚Man spielt nicht
mit dem Essen!‘ Und sie hat mich auf die Kante ge-
25 schlagen, und das Auge hat den Schaden genommen. So
ist es gewesen. Vorne mußte ich aufpassen, daß ich
der Bäuerin alles recht machte, und hinter dem Haus

15) von der Gemeindeverwaltung

16) Mit der Peitsche treibt man ein Pferd an.

17) die Ohrfeige, -n: der Schlag ans Gesicht



Der Glockenturm mit der „Zytglogge“ gehört nicht zu einer Kirche. Die Glocke ruft nicht zum Gottesdienst, sondern läutet nur die Stunden. - In der Marktgasse (auch S. 11, 13): der Schützenbrunnen (1543) und (S. 13) der Anna-Seiler-Brunnen (1546)

oder auf dem Feld mußte ich aufpassen, daß ich nicht zu nahe bei ihm war. Der wollte uns immer unter den Rock greifen. Einmal hat er mich auf den Arm genommen und hat versucht, mich zu betasten, 5 und da habe ich mich (be...) gewehrt und gezappelt¹⁸, bis ich wieder hinuntergerutscht bin.“ [...]

„Es sind jedes Jahr mehrere zehntausend gewesen. Über die Jahrhunderte muß man ja sagen: Hunderttausende. Das (ist) [heißt:] Ein beträchtlicher¹⁹ Anteil der schweizerischen Unterschichten durchlief dieses System.“ Thomas Huonker ist Historiker an der Universität in Zürich.

„Wenn in einer vermögenden Familie ein Elternteil ausfiel, dann konnte er²⁰ durch Einstellung von Personal oder durch Verwandtschaftshilfe durchaus seine Kinder behalten. Wenn das aber in armen Kreisen geschah, dann tat sich da sofort ein Loch auf. Es gab nicht die [heutige] Sozialfürsorge, die da einspringen würde, sondern die Sozialfürsorge - die hieß auch so, aber sie wurde anders gehandhabt - (die) bestand darin, daß man eben diese Familien auflöste.“

„Armut war sicher eine Schande, auch in einem gewissen religiösen Kontext oder protestantischen Kontext ein Verbrechen. Man hat sich eben nicht

18) zappeln: sich heftig bewegen

19) beträchtlich: erheblich, ziemlich groß

20) der andere Elternteil



genügend bemüht. Insofern ist es stark ein persönliches, individuelles Versagen – im Empfinden dieser Menschen oder im damaligen Wertempfinden und auch in vielen Augen auch heutiger Menschen noch.
 5 Und die fehlende Armutspolitik ist der Grundstein dieser Verdingkind-Politik.“

Jacqueline Fehr lebt in Winterthur. Sie ist Mitglied des Nationalen Parlaments und Vizepräsidentin der Sozialdemokratischen Partei in der
 10 Schweiz. Hier gibt es viele Opfer von fürsorglichen Zwangsmaßnahmen, auch noch bis fast zum Ende des 20. Jahrhunderts, sagt die Nationalrätin²¹: Heimkinder, Zwangsadoptierte²², Zwangssterilisier-

21) Der Nationalrat ist das Parlament der Schweiz.
 22) Kinder, die den Eltern weggenommen und von anderen an Kindes statt angenommen wurden

te²³. Bis in die 1980er Jahre hinein konnten Frauen und Männer gegen ihren Willen sterilisiert oder kastriert²⁴ werden. Schon eine uneheliche Schwangerschaft oder der Verdacht auf sogenannte Geisteschwäche konnten zu dieser staatlichen Maßnahme führen. Bis 1981 sperren²⁵ Behörden Jugendliche und Erwachsene ohne Gerichtsurteil auf unbestimmte Zeit ein: Die Einschätzung „lasterhafter Lebenswandel“, „liederlich“²⁶ oder „arbeits-
 10 scheu“ genügte.

Dora Stettler fährt mit mir nach Heimenschwand – zu dem Bauernhof, auf dem sie 1935 verdingt wurde. Auf wieviel Meter geht's da hoch bis Heimenschwand? – „(Bis 50 m) Auf 1000 Meter.“ Wir
 15 fahren an alten Bauernhäusern vorbei: die Balkone mit Geranien geschmückt. Bäume und Wiesen schotten²⁷ die Höfe voneinander ab. Vor uns [liegt] das Berner Oberland: einsame Orte, unbeobachtete Höfe, eine Kulisse ländlicher Idylle. – In Heimenschwand
 20 zeigt mir Dora Stettler den Hof. Von oben blicken wir auf das Wohnhaus, den Stall, die Scheune²⁸. Näher heran will sie nicht. Das Auto parkt sie lieber vor der ehemaligen Schule.

23) sterilisieren: unfruchtbar machen

24) kastrieren: zeugungsunfähig machen

25) ein|sperren: nicht auf die Straße lassen

26) liederlicher Lebenswandel: häufig wechselnder Geschlechtsverkehr (oft wechselnde Partner)

27) ab|schotten: wie mit einem Schott (einer Trennwand in einem Schiff) trennen

28) das Lagerhaus für Heu, Stroh und Getreide



Was die Brunnenfigur mit der rechten Hand aus einem Krug in eine Schale gießt, die sie in der linken Hand hält, ist Wasser, denn sie soll eine der 4 Kardinaltugenden darstellen: die Mäßigung.

„Da haben wir mit der Lehrerin (haben wir) Ringelreihen gespielt und gesungen mit den Kleinen. Ja, sie war also nett mit uns. Die Lehrerin behandelte mich gut“, sagt Dora. Das Mädchen war aufgeweckter als die Bauernkinder. Das half ihr. Auch die Treue ihres Vaters stärkte sie. Doras Mutter wollte ihm nicht die Erziehung der Kinder überlassen. Sie schaltete die Vormundschaftsbehörde⁷ ein, um das Sorgerecht zu behalten. Doch der Vater ließ²⁹ nicht locker. Er besuchte seine Kinder regelmäßig. Manchmal kam er unangemeldet.

„Aber einmal, als der Vater kam, da konnte meine Schwester nicht mehr schweigen. Da hat sie geweint, und dann haben wir geklagt³⁰, und da hat der Vater sehr (geschumpfen) [geschimpft] und geschrien mit den Bökis. Das war eine richtige Komödie³¹. Und die Bölki hat geweint. Mein Vater hat gesagt: ‚Tasten Sie meine Kinder nicht noch einmal an, sonst werden Sie mich noch anders kennenlernen!‘ Aber dann waren wir nicht mehr lange dort. Wir wurden weggeholt.“

„Die Dora mußte mit 8 Jahren allein reisen“, erzählt sie. Ihre Schwester war schon vorgefahren zu den neuen Pflegeeltern; der Bruder blieb in Heimenschwand zurück. „Der Bauer hat die Koffer in den Schubkarren³² gelegt und den Schlitten und al-

29) nicht locker lassen: energisch weiter|kämpfen

30) klagen: sich beklagen, protestieren

31) die Komödie, -n: das Drama, ...men; das Schauspiel, -e (meist: lustig)

les, was uns gehörte, in den Schubkarren, und dann haben sie mir noch die Puppe in den Arm gelegt und gesagt: ‚So, jetzt geht's los, aufs Postauto³³ hinauf!‘ Ich wußte nicht, wohin, aber ich hatte
5 einen langen Zettel. [Da] war etwas draufgeschrieben, und den haben sie mir in den Mantelsack³⁴ geschoben. Das war das Billet³⁵, ein handgeschriebenes Billet. Ich habe ihm nicht die Hand gegeben; ich bin einfach eingestiegen und habe nicht mehr zu-
10 rückgeschaut. So ist der Abschied gewesen.“

Als das kleine Mädchen in Zäziwil im Emmental ankam, stand die neue Pflegemutter am Bahnhof. „Ich bin jetzt deine neue Mutter“, hat sie gesagt.“ [...] Aber es sei nicht besser geworden für
15 die beiden Mädchen, sagt Dora. Bei Tisch aßen sich die Pflegeeltern und ihre Kinder am guten Fleisch satt. Für die Mädchen blieben die Knochen und das, was die Familie übrigließ. Und immer wieder gab es grundlos Schläge.

20 „Wir mußten sie immer wieder küssen, wenn sie uns einen ‚Klopfer³⁶ gegeben hatte, und sagen: ‚Es tut mir leid, Mutti, ich will es nicht mehr machen.‘ Aber ich wußte nicht, was ich nicht mehr ma-

32) der Karren, die Karre zum Schieben

33) zur Haltestelle des Postautos (Vgl. Nr. 394, S. 46 - 55!)

34) (schweizerisch): die Manteltasche, -n

35) le billet (frz.): der Fahrschein, die Fahrkarte (in der deutschsprachigen Schweiz auf der 1. Silbe betont⁴²)

36) klopfen: schlagen (ä), u, a

chen mußte, mußte einfach diesen Satz sagen. Die Mutter hat uns gesagt: ‚Wehe, wenn ihr eurem Vater etwas sagt, wie ihr es bei den Bökis gesagt habt, dann schlage ich euch dumm und krumm. Der Chaib von
5 Bern, der holt mir die Kinder weg! Der ist imstande³⁷ und holt mir die Kinder weg!‘, hat sie gesagt.“

Dann heiratete der Chaib, also der Vater, wieder. Er klagte gegen die Vormundschaftsbehörde, gewann den Prozeß und holte seine Kinder nach Hause zurück. Dora wurde Technische Zeichnerin, heiratete und bekam eine Tochter. Heute ist sie zweifache
10 Urgroßmutter.

„Man ist gezeichnet³⁸, und man darf nichts sagen, und man ist scheu, und man ist geduckt³⁹, und
15 man macht alles, was die Leute sagen, und: Ja keinen Fehler! Und: Ja nicht auffallen! Da war so eine Episode: Da habe ich Autofahren gelernt, und da kam ich an die Kreuzung, und da war es Grün für mich. Da hat der Fahrlehrer gesagt: ‚So, jetzt
20 können Sie gehen! Es ist jetzt an Ihnen!‘ Da habe ich gedacht, jetzt habe ich die gleichen Rechte wie alle anderen: Mit dem Autofahren komme ich auch dran⁴⁰ und nicht zuletzt.“ [...]

„Damals reichte es eigentlich, daß sie in ihrer
25 Gemeinde gesagt haben, sie möchten ein Kind bei sich aufnehmen. Und es gab ja wirklich auch einen

37) Wozu man imstande ist, das kann man machen.

38) gezeichnet: gekennzeichnet, markiert

39) sich ducken: sich klein machen

40) dran|kommen: an die Reihe kommen

großen Überschuss von Kindern, weil die Eltern eben arm waren oder einen Lebenswandel führten, der als liederlich²⁶ bezeichnet wurde. Sie hatten also gute Chancen, da sehr schnell zu einem Kind zu kommen, 5 ohne daß sie gewährleisten⁴¹ mußten, daß sie dann auch gut (zu) [nach] dem Kind schauen.“ (Andrea Weik, die Jugendamtsleiterin des Kantons Bern) [...] „Ich bin froh, daß die Betroffenen jetzt darüber reden können. Ich bin froh, daß auch die 10 politischen Behörden jetzt zuhören. Ich bin froh, daß die ganze Geschichte aufgearbeitet wird: eine[s] der dunkelsten Kapitel der Schweizer Sozialgeschichte. [...]

Lisa Mattis wohnt in einem kleinen Dorf im Kanton 15 Fribourg. Sie kam 1965 zur Welt. „Die Ehe(, die) war sehr glücklich. Meine Mutter(, die) liebte aber Musik über alles, und, ja, (in) [19]64 hat sie dann auch wieder in Zürich so ein Konzert besucht. Das war ein Franzose, der dort seinen Auftritt hatte, und meine Mutter(, die) wollte natürlich auch immer ein Autogramm⁴² mit Foto⁴³. [...] Ihr Mann(, der) war aber dann müde und sagte: ‚Ich (gehe) [fahre schon mit dem Auto] nach Hause; du kommst nachher mit dem Zug.‘ Sie hat dann diesen 20 Musiker ... Irgendwie haben sie sich auf Anhieb⁴⁴

41) die Gewährleistung: die Garantie, -n

42) statt auf der 3. Silbe in der deutschsprachigen Schweiz auf der 1. Silbe betont³⁵

43) eine Autogrammkarte: Foto + Autogramm

44) auf Anhieb: gleich, von Anfang an

verstanden. Die gingen dann noch (auf ein) [zu einem] Nachtessen. [Da] war Wein und [eine] interessante Diskussion, und noch mehr Wein, und am Schluß, ja, war halt eben meine Mutter ein bißchen 5 betrunken, und da hieß es, ja, sie komme auch diese Nacht in das Hotelzimmer⁴⁵, ja, und dann passierte es halt. Da wurde ich gemacht.“

Mit ihrem Mann hatte sie bereits drei Söhne. Nun war er tief gekränkt und trennte sich von Lisas 10 Mutter: „Die drei Buben(, die) kamen natürlich zum Vater, weil: Von diesem Tag an war sie wieder abgestempelt⁴⁶ als Italienerin, obschon⁴⁷: Sie und ihre Eltern hatten den Schweizer Paß. Sie waren eingebürgert. Und die Vormundschaftsbehörde von St. 15 Gallen, wo sie ja wohnte, hat beschlossen, das Kind, das da kommt, könne man ja nicht mehr abtreiben. [...]

Auch das vierte Kind wurde Lisas Mutter weggenommen, obwohl sie es hätte ernähren können. Sie 20 wollte Lisa nicht zu Adoption freigeben. Vor 12 Jahren hat Lisa ihre Mutter zum erstenmal getroffen. Von ihren Brüdern erzählt die Mutter ihr nichts, auch nicht, daß sie seit 47 Jahren nach ihnen sucht. Als Lisa dann 2012 durch ihren Anwalt⁴⁸ davon erfuhr, wurde sie wütend auf ihre Mut-

45) Hotel: statt auf der 2. Silbe in der deutschsprachigen Schweiz auf der 1. Silbe betont⁴²

46) jemanden ab|stempeln: ihn in eine bestimmte Kategorie stecken

47) obschon: obwohl, obgleich

48) Ein Rechtsanwalt steht einem vor Gericht bei.



Urswil gehört zur Stadt Hochdorf. Der Speicher von 1786 ist jetzt ein Wohnhaus. Foto: St., 1. 8. 2001

ter und wollte den Kontakt zu ihr abbrechen. Doch der
Anwalt überzeugte Lisa, sie noch einmal zu tref-
fen. Endlich erzählte sie ihrer Tochter die ganze
Geschichte. Aus Scham habe sie nicht sprechen kön-
5 nen: aus Scham, eine Ehebrecherin zu sein. [...]

Als sie ihrer Mutter weggenommen wurde, bekam
sie einen anderen Namen. Wie ihre Halbbrüder,
sollte sie von den Eltern nicht gefunden werden.
[...] „Zur früheren Zeit war es halt eben so, daß
10 eine fremdgegangene⁴⁹ Frau, eine ledige (Frau)
[Mutter] überhaupt kein Recht in der Schweiz hat-
te, und wenn sie halt das Kind nicht mehr abtrei-
ben konnte, daß man es [ihr] wegnahm.“

Ob sie Kontakt zu ihrem französischen Vater ha-
15 be, frage ich Lisa Mattis. „Erst seit ein paar Wo-
chen“, antwortet sie. Ihr Anwalt hatte die Adresse
ausfindig gemacht. „Er wußte nicht, wo meine Mut-
ter ist. Er wußte nicht, wie ich heiße. [...] Er
hat auch [...] gebeten, wenn er ja schon [den Un-
20 terhalt für mich] bezahlen müßte, ob man ihm nicht
mal ein Foto senden könnte oder ob er mich mal se-
hen könnte. Er hat Briefe bekommen mit Antworten,
das wäre nicht möglich; meine Mutter möchte das
nicht haben. Aber er sei verpflichtet, als leibli-
25 che(n)[r] Vater für den Unterhalt aufzukommen. Und
er hat natürlich nicht gewußt, daß ich nicht bei
meiner Mutter bin. [...] Mein leiblicher Vater hat
die Berner Vormundschaftsbehörde gebeten, daß man

49) fremd|gehen: Ehebruch begehen, i, a (h)

seiner Frau nichts sagen (würde) [soll]. [Aber] die Berner Vormundschaftsbehörde hat einen persönlichen⁵⁰ Brief an seine Frau gesendet, daß er in der Schweiz eine uneheliche Tochter hat. 1967 hatten
5 sie das gemacht. Diesen Brief hat er noch. Da hat sie - er hat eine Tochter und einen Sohn - hat sie die genommen und war ausgezogen.“

Der Vater wurde Alkoholiker, die Mutter bekam früh ein Herzleiden, sagt Lisa. [...] Lisas Vormund verschob sie von Ort zu Ort, „plazierte sie fremd“, wie es offiziell heißt. Sie mußte einem Weinbauern bei der Ernte helfen: Da war sie fünf. Danach kam sie in ein Heim, dann in eine Pflegefamilie, später zu einer anderen Familie, in der
15 noch viele andere angenommene Kinder lebten. Dort blieb sie.

„Die Pflegemutter(, die) brauchte den Teppichklopfer³⁶, und da schlug sie immer so lange: Man konnte nicht mehr hocken, das ging nicht mehr. Ihre Gründe waren einfach (darin): Also ich war dort sowieso der Tschink. Deswegen: Das muß man austreiben! Ein Tschink ist nichts Gutes!“ - Tschink steht für Italiener. - „Das steht für Italiener, ja. Oder die sperrte sie⁵¹ in die Besenkammer ein, und da war man stundenlang dort - ohne Licht! Ob-
20 schon⁴⁷: Ich muß sagen, die Besenkammer(, die) liebte ich: Da mußte man nicht arbeiten! Die lieb-

50) direkt, persönlich an sie adressiert

51) die zur Pflege angenommenen Kinder

te ich.“ [...]

Die Pflegemutter nahm Geld von den Nachbarn, zu denen sie Lisa putzen schickte. In den Sommerferien brachte sie das Mädchen bei einem Bauern unter:
5 jahrelang, jeden Sommer. Dort habe sie Schlimmes erlebt, sagt Lisa: sexuellen Mißbrauch, Ausbeutung, Gewalt. Manchmal behauptete⁵² die Tochter der Familie, Lisa habe ihr etwas weggenommen. Der Bauer [be]strafte [sie]: Er sperrte Lisa in
10 das Bienenhaus ein. Ihr Körper [war] zerschunden, zerstoßen, eine einzige Wunde. Der Arzt, zu dem man sie brachte, schwieg. Diese Kinder hatten Lehrer, Ärzte, Nachbarn, einen Vormund - sie alle sahen weg. Lisas Pflegemutter war eine angesehene Bürgerin der Stadt Thun. [...]

„Meine Kinder(, die) würden für mich alles machen. Die lieben mich, sie sagen mir das auch, aber es ist mir jetzt erst gerade letztes Jahr passiert: Da wurde meine Größere volljährig, und
20 da hat sie mir gesagt: ‚Mami, du bist die liebste Mutter der Welt, aber Liebe hast du uns nie gegeben.‘ Und solches tut weh; das schmerzt.“

Nirgendwo ist registriert, wie viele Schweizer Kinder im 19. und 20. Jahrhundert auf Bauernhöfen
25 verdingt wurden. [...] Nach Berechnungen eines früheren Chef-Ökonomen der Schweizer Großbank UBS - er möchte anonym bleiben - hat die Landwirtschaft

52) etwas behaupten: es sagen und darauf bestehen, obwohl das nicht stimmt

von Verdingkindern Gratisarbeit in Höhe von 20 - 65 Milliarden Franken erhalten.

Ich bin auf dem Weg nach Sumiswald im Emmental. Auf den sanften Hügeln stehen restaurierte Bauernhöfe und modernisierte Käsereien, in den Tälern sind die Dörfer herausgeputzt. [Es ist] noch nicht lange her, da war das Emmental arm. Die Bauern brauchten viele Hände zum Arbeiten. Ich bat um ein Interview mit dem Vormundschaftssekretär in Sumiswald. [...] Hier haben viele Familien mit Verdingkindern gelebt, auch die Großeltern von Hans Ulrich Schär: „[...] Die haben es gut gehabt bei uns. Ja, vielleicht ist das eine Frage der Einstellung, daß man auch nicht gerne zurückschaut, denn man spricht auch nicht gerne über die Kriege. Also ich spreche vor allem von meinem Verwandten- und Bekanntenkreis, daß man ein bißchen die Einstellung hat: Ja, das ist von früher!“ [...]

Ich bin auf dem Weg zu Hugo Zingg. Er wohnt mit seiner Lebensgefährtin in Lyss, einer Kleinstadt zwischen Bern und Biel. Nach der Geburt kam er ins Heim. Als Sechsjähriger wurde er auf einem Bauernhof verdingt. „Geschätzte Fahrgäste, dieser Zug endet hier!“ Der 76jährige holt mich vom Bahnhof ab - ein kurzer Fußweg nur zu seiner Wohnung. Dort zeigt er mir ein Köfferchen:

„Das ist der Koffer vom Knecht, als er auszog vom Bauernhof, mit 20 Jahren etwa. Und da ging er im Winter in eine Holz-Kooperation, also zum Holz-

fällen auf einen Berg, (für) [um] Akkordarbeiten vorzunehmen, und das Köfferle hat der mitgenommen, (wo) [in dem] er sein Hab und Gut hatte. Also Schuhe, Kleider - alles hatte da in diesem Köfferchen Platz.“ Vor 63 Jahren erbte Hugo Zingg das Köfferchen. Fritz, der Knecht, und er, der Verdingbub, mußten hart arbeiten. Abends blieb die Bauernstube für sie versperrt, auch im Winter. Ihnen wies man den Stall zu.

„Das war im Jahre 1950. Am Neujahrstag ist der Knecht etwa morgens um 7 Uhr [gekommen]. Es hat langsam angefangen zu tagen. [Da] kam er um die Ecke: ‚So, jetzt gehe ich mich erschießen.‘ Ich [ging ihm von] hinten nach. Und ich wußte: Er hatte die Armeewaffe⁵³. Dann habe ich den Schaft⁵⁴ geöffnet - wir hatten zusammen einen schmalen Schaft (zusammen) -, habe diesen Karabiner herausgenommen [und gesagt]: ‚Fritz, das ist das Beste für dich, (wenn es ...) was du machen kannst.‘ - ‚Ja meinst [du]?‘ Ich sage: ‚Ja, für dich ist das das Beste.‘ Dann bin ich in den Stall gegangen. Um halb 9 hörte man eben in einem kleinen Wäldchen einen Knall. Ich war irgendwie froh. Ich wußte, jetzt muß er nicht mehr in schlechten Schuhen, (zer) zerrissenen Kleidern (muß er) im Winter in den Schnee hinaus, in den Wald und so und immer

53) Als wehrdienstpflichtiger Schweizer hatte er seinen Karabiner (sein Gewehr) zu Hause.

54) der Schaft (schweizerisch): der Schrank, =e



nur [das] Schimpfen [des Bauern] und zu wenig Essen. Und irgendwie sah ich mich da (irgendwie) als Lebensretter, aber im umgekehrten Sinn. Und ich stehe⁵⁵ dazu heute. Ich kann's verantworten.“

5 Im Dorf ging das Leben nach dem Selbstmord weiter, als (sei) [wäre] nichts geschehen. Alle kannten Fritz. Der Knecht war schon als Verdingbub auf den Hof gekommen. Niemand interessierte sich dafür, warum er sich das Leben nahm. Auch die Polizei stellte keine Nachforschungen an. „Tiere wurden gehätschelt⁵⁶, gefüttert, geliebt“, sagt Hugo Zingg, „wir waren eben weniger wert als die Kuh.“
10 Jahre blieb er dort.

Der kleine Hugo mußte von früh morgens bis spät

55) zu etwas stehen: sich dazu bekennen, a, a

56) hätscheln: verwöhnen

abends arbeiten. Zwischendurch hetzte er den Weg ins Dorf hinunter zur Schule, nach dem Unterricht den steilen Pfad wieder hinauf. Dafür brauchte er Stunden. Wenn er zu spät zum Unterricht kam, gab es
5 Ärger. Wenn er nicht schnell genug wieder oben war, wartete auf dem Bauernhof der Lederriemen⁵⁷. [...] Niemand interessierte sich für Hugo, sagt er. Wenn sein amtlicher Vormund zum Bauern kam, aß der sich satt, fragte nichts, sein Mündel⁵⁸ wollte er nicht
10 einmal sehen.

Hugo Zingg und seine Lebensgefährtin fahren mit mir nach Wattenwil, einem Dorf zwischen Bern und Thun im Gürbetal. Hier sei er immer auf der Suche nach seiner verlorenen Kindheit, erzählt er mir.
15 Wir schauen uns seine alte Schule an. Dort waren damals mindestens ein Drittel aller Schüler Verding- oder Heimkinder. Ein Blick in die Kirche, [...] dann zum Bauernhof! Wir bleiben im Auto vor dem Haus stehen, steigen nicht aus. Die Bäuerin sei
20 so böse gewesen, erzählt Hugo Zingg, daß sich nicht nur der Knecht das Leben nahm, [sondern] auch mehrere Familienmitglieder. [...]

Lange hält es Hugo Zingg nicht vor dem Bauernhof aus, also weiterfahren, bis ganz nach oben, auf
25 900 m Höhe! Hier habe er schon als Junge gearbeitet: saftige Wiesen, grasende Kühe, der Ausblick auf eine grandiose Berglandschaft. Plötzlich taucht⁵⁹

57) Damit hat der Bauer ihn geschlagen.

58) das Mündel, -: das Kind unter Vormundschaft⁷



der Eigentümer des Grundstücks auf. Er ist verwandt mit Hugos Pflegefamilie:

„[...] Er [sollte] sich überlegen, was aus ihm (gegeben hätte) [geworden wäre], hätte es die
5 (Verdingkind) Institution Verdingkind nicht gegeben. Das sollte er sich mal überlegen!“ – Aber Sie denken, daß er eigentlich dankbar sein sollte. – „Ja, ich kenne die Zeit von daher. Ich war Jahrgang '45. Ich kenne die Zeit, (wo) [die] da bei [der]
10 Landwirtschaft gewesen ist. Das meine ich.“ – [Sie meinen,] daß die Verdingkinder froh sein konnten, daß sie hier auf den Höfen ... – „Sie hatten zu essen, und wie das genau gegangen ist, weiß ich nicht, aber auf jeden Fall sollten sie dankbar

59) auf|tauchen: erscheinen, ie, ie (s)

sein. Das glaube ich.“ [...]

Mit 16 verließ Hugo den Bauernhof. Niemand wollte ihm Arbeit geben – wegen seiner Vergangenheit als Verdingbub. Jahre später stellte⁶⁰ er die Bäuerin zur Rede:

„Du, sag mir jetzt: Wieso hast du mich immer so geprügelt – wegen (jedem,) [jeder] Kleinigkeit und so.“ – „Ja, weißt du, Hugo, das ist doch ganz einfach. Du warst doch niemand. Deine Eltern waren
10 Vagabunden und Kriminelle und so. Das mußten wir machen.“ Da habe ich gesagt: „Wer hat das gesagt?“ – „Ja, das haben wir immer machen müssen.“ Aber wer, ob's jemand gesagt hat oder befohlen hat, das konnte sie nicht sagen. [...]

15 Als junger Erwachsener fragte sich Hugo, warum er nicht zu Hause bei seinen Eltern bleiben durfte. Er begab sich auf die Suche, fand sie in Bern. „Aber das war eine Enttäuschung. [...] Mit der Zeit bekam ich dann heraus, wie viele Kinder [meine Eltern hatten], also wie viele Geschwister ich eigentlich hatte. Und sie haben gesagt, sie wissen es nicht genau, ob es 5 oder 7 sind. Inzwischen weiß ich, daß es 5 sind, also mit mir 6. Und wie wir [von unsern Eltern] wegkamen, habe ich
20 nicht herausgefunden.“

Hugo Zingg blieb mißtrauisch gegenüber Behörden. Als er eine alleinstehende Frau mit zwei Kin-

60) jemanden zur Rede stellen: eine Aussage oder eine Begründung von ihm verlangen



Lyss ist eine Kleinstadt zwischen Bern und Briel. Von hier fahren die Züge ins Emmental. 8 Fotos: St., 6. Sept. 2013

5 dern kennenlernte, bot er ihr an, sie zu heiraten - nicht aus Liebe: Er wollte verhindern, daß man ihr die Kinder wegnahm. Als die erwachsen waren, verließ er die Frau. Immer wieder packte ihn die Ver-
 10 zweiflung. Wegen seiner Vergangenheit als Verding- kind fand er keine Arbeit. Dann riet ihm ein Be- kannter, seinen Lebenslauf umzuschreiben. Nur so hätte er in der Schweizer Gesellschaft eine Chan- ce. Hugo Zingg nahm den Rat an, erfand sich eine bessere Kindheit, bekam eine Anstellung und blieb dort bis zur Rente. [...]

Nationalrätin²¹ Jacqueline Fehr: „In der Schweiz gibt es einen Mythos, der sich irgendwo um die The-

se rankt, daß bei uns immer alles richtig und gut war. Und entsprechend schwierig sind dann die Kon- frontationen mit Ereignissen, Geschehnissen, die eben nicht richtig waren. [...] Das wird abgelehnt
 5 und verdrängt, weil man am Mythos festhalten will, daß in diesem Lande immer alles richtig war.“ [...]

Sie hörten eine Co-Produktion des Deutsch- landfunks mit dem Westdeutschen Rundfunk, dem Hes- sischen Rundfunk und dem Südwestrundfunk, 2013. Es
 10 sprach: Bernhard Schütz. [...]





Lucern: Brunnen vorm Hotel Krone (St., 2. 9. '98);
S. 30: Wachturm an der Stadtmauer; S. 31: Zeughaus
(Waffenlager) von 1569 - 2 Fotos: St., 31. 7. 2001

Texte und Erläuterungen zu Nr. 398 (April 2014): B

Freitag, 18. Januar 2013, 10.00 - 10.30 Uhr

SWR II¹: Nachrichten. [Es ist] 10.00 Uhr. [...] Die Bundeswehr² hat 2 Transportflugzeuge zum Einsatz nach **Mali** geschickt. (Es) Sie sollen Einheiten der westafrikanischen Eingreiftruppe in die Hauptstadt Bamako bringen. In Mali kämpfen bereits französische Soldaten gegen Aufständische, die weite Teile des Landes beherrschen. [...]

Das Schicksal vieler Geiseln auf einer Erdgasanlage in **Algerien** ist weiter unklar. Das gab der Betreiber, der norwegische Energiekonzern Statoil, bekannt. [...] Westliche Regierungen haben das Vorgehen der algerischen Armee scharf kritisiert. Die Geiselnnehmer fordern ein Ende des französischen Militäreinsatzes in Mali. [...]

Der japanische Elektronik-Konzern **Sony** verkauft seinen Sitz in New York. Der Büro-Turm in Manhattan soll etwa 825 000 000 Euro kosten. Derzeit arbeiten dort 1 500 Mitarbeiter von Sony. Der Konzern hatte das Gebäude erst vor 11 Jahren gekauft. Das japanische Traditions-Unternehmen hat im vergangenen Jahr(en) einen Verlust von mehreren Milliarden Euro gemacht. Sony will weltweit 10 000 Stellen streichen. [...]

Am Sonntag: verbreitet³ Schnee und teils gefrier-

1) das 2. Hörfunkprogramm des Südwest-Rundfunks
2) die Armee der Bundesrepublik Deutschland

render Regen. Es ist 10.05 Uhr.

SWR II¹: „Tandem“⁴. Gretel Pagliarucci⁵ ist mit ihrer **Schießbude** „ein Urgestein⁶ der Hendsemer Kerwe“, titelte⁷ die Rhein-Neckar-Zeitung - auf hochdeutsch: „... der Kirchweih⁸ von Handschuhsheim“, einem Stadtteil von Heidelberg. Gretel ist 87 Jahre alt und immer noch mit ihrem Schießwagen oder dem Mandelstand⁹ unterwegs. 87 Jahre auf der Reise: Wer kann sich das vorstellen, der nur einmal über die Kirchweih oder den Weihnachtsmarkt geschlendert¹⁰ ist? Unsere Autorin Angelika Schmidt-Biesalski wollte genauer wissen, wer diese „Gretel von der Schießbude“ ist:

Der Zeitungsartikel hatte mich neugierig gemacht. Eine 86jährige Schießbudenfrau? Bei einem ersten Telefongespräch hatte sie mir erzählt, daß sie in 3 Wochen auf der Kerwe⁸ in Ladenburg stehen würde. Dort könnten wir uns treffen. Vorher aber gibt es noch eine Kerwe direkt vor meiner Haustür. Vielleicht kennt sie dort jemand. Ich frage die auch nicht mehr ganz junge Frau am Kinderkarussell, ob sie Frau Pagliarucci kennt.

3) verbreitet: vielerorts, in weiten Gebieten
4) tandem (lat.): endlich; das Tandem, -s: das 2sitzige Fahrrad; „Tandem“ heißt diese Sendereihe. (Vgl. Nr. 392, S. 37 - 49!)
5) Sie ist Deutsche. Ihr Mann hieß so.
6) etwas, das schon lange fest dazugehört
7) „titeln“: als Überschrift formulieren
8) Man feiert den Tag, an dem die Kirche geweiht und in Gebrauch genommen worden ist.
9) Da verkauft sie gebrannte Mandeln und Gebäck.
10) schlendern: bummeln, ziellos herum|gehen



Schießbude beim Wiesenmarkt in Erbach im Odenwald:
 „Wer trifft, gewinnt!“; S. 37: Verkaufsstand; S. 39:
 Bogenschießen (3 Fotos: Steinberg, 27. Juli 2013)

„Eigentlich schon mein ganzes Leben kenne ich die Frau Pagliarucci, wie wir alle in der Branche¹¹, die in der Region reisen und arbeiten. Ich weiß nicht, wieviel (verschenkte) Zuckeräpfel oder 5 Mohrenköpfe¹² oder auch Nüsse sie in ihrem Leben an Kinderaugen, die sie fragend angeschaut haben, verschenkt hat. Sie ist eine Frau mit dem ‚Herz auf dem rechten Fleck‘. Wir (sagen zu ihr), die etwas jünger sind als sie, (wir) sagen zu ihr (die) Tante Gretel. Das ist kein verwandtschaftlicher Grad, sondern es ist einfach die Wertschätzung und das Zusammengehörigkeitsgefühl, das wir haben.“

14 Tage später bin ich auf der Ladenburger Kerwe. Der 9 m lange Schießwagen ist schnell gefunden. In der rechten Hälfte lädt ein jüngerer Mann Gewehre; auf der linken Seite neben dem großen Brett mit den aufgeblasenen Luftballons, auf die gerade ein Kind mit kleinen Metallpfeilen zielt, steht „Tante Gretel“. Sie ist eine Dame, groß und schlank, dezent und geschmackvoll gekleidet, die Haare frisch onduliert. [...] „Mach's so, mein Schatz!“

Ich schaue ihr lange zu. Da kriegt¹³ ein Knirps¹⁴ schon mal 2 zusätzliche Pfeile, wenn er zu

11) die Branche, -n: der Geschäftszweig, -e (la branche, frz.: der Zweig, -e)

12) Gebäck mit Schokoladenguß, erinnert Kinder an den Kopf eines Mohren: eines Schwarzen.

13) kriegen (Umgangssprache): bekommen, a, o

14) der Knirps, -e: der kleine Junge, -n



oft danebengeworfen hat, oder auch bei nur 3 getroffenen Ballons einen Preis, für den es eigentlich 5mal geknallt¹⁵ haben müßte. Als es am Stand vorübergehend ruhiger wird, komme ich mit ihr ins
5 Gespräch:

„Ich bin im Wohnwagen geboren. Also ich war immer auf der Reise. Ich bin in Lahr [geboren]: Da waren wir in Lahr. [Da haben wir mit dem Wohnwagen] gestanden, also meine Eltern, und da bin ich
10 geboren, und da bin ich groß geworden, und das ganze Jahr war ich dann dabei. Wir sind ja im Sommer immer unterwegs gewesen, und im Winter waren wir dann [mit unserm Wohnwagen in einem Standquartier]. Die ersten Jahre waren wir, glaube ich,
15) Luftballons knallen, wenn sie platzen.

in Bayern, und dann hat mein Vater das Haus (dann) übernommen, und dann waren wir da. Das hat mein Urgroßvater gebaut.“

[Das ist] eine Kindheit in wenigen Sätzen. Am
5 10. 4. 1926 kam Gretel Pagliarucci zur Welt, als letzte von vier Schwestern. Das Haus des Urgroßvaters, in dem die Familie im Winter wohnt, steht im badischen Ladenburg. Von hier bricht Gretel Pagliarucci noch heute, 86 Jahre später, mit dem
10 Schießwagen oder dem Mandelstand auf zur Kerwe⁸, zur Messe, zum Altstadtfest oder Weihnachtsmarkt. Schon lange müßte sie nicht mehr arbeiten.

„Es ist ja auch so: Man ist [das Reisen] gewohnt. Gucken Sie mal: Ich könnte daheimbleiben.
15 Wir haben freiwillig¹⁶ [Beitragsmarken] geklebt. Die meisten Schausteller haben nicht geklebt.“ Geklebt, das heißt: Gretel hat in die Rentenkasse eingezahlt. Aber allein zu Hause, da würde ihr „die Decke auf den Kopf fallen“.

20 „Ich bin Leute gewohnt, und es macht mir auch Spaß. Da kann man sich unterhalten, und gucken Sie mal: Wenn Sie zu Hause sind, dann machen Sie Ihren Haushalt. Dann kommen Sie nicht hinaus. Die haben hier gar nichts zu tun. Die haben auch nichts zu
25 erzählen. Die können ja dann bloß von den Krankheiten erzählen.“

„Hallo, [ich] grüß dich. Wie geht's denn?“ -

16) Als Selbstständige waren sie und ihr Mann nicht rentenversicherungspflichtig.



„Heute geht's gut.“ Immer wieder kommen alte Bekannte vorbei, oder Gretel besucht Schausteller-Kollegen. „Milch habe ich vergessen.“ – „Milch hast du vergessen?“ Von Zuhause hat sie eine Thermoskanne Kaffee mitgebracht und bringt einen Becher ans Karussell gegenüber. Während dessen lädt Cemet die Gewehre am Schießwagen. Als 18jähriger ist er zu den Pagliaruccis gestoßen. Inzwischen hilft er schon seit mehr als 30 Jahren.

10 Leichter Nieselregen hat eingesetzt. Im Moment ist nicht besonders viel los auf der Ladenburger Kerwe, aber Cemet „hält ja die Stellung“. Gretel hat vorgeschlagen, mal eben zu ihr nach Hause zu gehen: Da kann man ungestörter reden, und sie will
15 mir ein paar Dokumente zeigen. Es sind nur ein

paar hundert Meter vom Ladenburger Marktplatz zum alten Backsteinhaus am Neckar-Ufer, in dem sie schon ihr Leben lang wohnt, wenn auch in den meisten Jahren nur in den Wintermonaten.

5 „Wir sind immer (auf) [zu] Ostern weggefahren und sind im Oktober nach der Heidelberger Messe wieder heimgekommen, und da waren wir den ganzen Sommer unterwegs. Wir haben 2 Wohnwagen gehabt, 2 Neun-Meter-Wagen, und da war in dem einen (da war)
10 die Küche (drin) und ein Wohnzimmer, und in dem Schlafzimmer, da haben wir vier [Schwestern] geschlafen. Und (die) meine Eltern haben den anderen Wohnwagen gehabt. Und dann war das ja auch früher nicht so [einfach]: Da hatten wir ja keinen Wasseranschluß (gehabt). Da mußten sie ja das Wasser in der Kanne holen. Das war also schwieriger. Aber trotzdem: Es war trotzdem schön.“
15

Aber auch vor 80 Jahren gab es für Kinder in Deutschland eine Schulpflicht. Im Winterhalbjahr in
20 Ladenburg war das kein Problem, aber im Sommer, zwischen Ostern und dem Ende der Heidelberger Messe im Oktober?

„Ich bin das halbe Jahr auf der Reise in die Schule gegangen. Ich bin alle 8 Tage in eine andere Schule gegangen. Und dann hat mein Vater die Transporte gefahren, und ich bin immer Beifahrer
25 gewesen, schon als Mädels, (wo) [als] ich noch in die Schule gegangen bin. Dann bin ich auf dem Platz [des Volksfests] gekommen, und da hat der



Ladenburg: Haus zur Sackpfeife (1598) mit dem Hauszeichen links neben dem Eingang: ein Pfeifer

Papa gesagt: ‚Guck einmal, wo die Schule ist, oder frag jemanden, ob die heute mittag Schule haben.‘ Und wenn mittags Schule war, dann habe ich mich angemeldet und bin den nächsten Tag in die Schule
5 gegangen. Und (dann bin ich) meistens um 10 Uhr habe ich mich dann abgemeldet an dem Tag, (wo) [an dem] wir [weiter]gefahren [sind]. Und dann habe ich das in mein Heft geschrieben gekriegt¹³. Das muß ich ja auch noch irgendwo haben. Ich habe mich
10 selber gewundert, was ich noch alles habe! Das war mein Abschlußzeugnis von der Schule. Das habe ich schon in Ladenburg gekriegt¹³. Das ist: Am 10. 4. [19]26 bin ich geboren und von Ostern 1932 bis 20. 3. 1940 habe ich die Schule besucht. So, und dies
15 ist ein halbes Jahr immer gewesen, nicht?“

Alles Zweier¹⁷, alles gut! - „Ja, ja, ich habe nur einen Dreier, und den hat mir ein Fräulein verpaßt¹⁸ in der Handarbeit. (Jetzt) Wenn Sie aber jetzt gucken: Die Sachen, (was) [die] da hängen,
20 die Stühle: die [Kissenbezüge] - das habe ich alles selber gemacht.“ [...] Selbst die Stuhlkissen sind Handarbeit. Gestrickt und gehäkelt hat sie auch schon immer gern. Weshalb also die Drei in Handarbeit?

25 „Und wissen Sie warum? Die hat da drüben gewohnt. Die hat keinen Mann gehabt, also die war le-

17) der Einser: die Note „sehr gut“

18) jemandem etwas verpassen: ihm etwas Unangenehmes, Schmerzhaftes zu|fügen



Gasthof zum goldenen Löwen - Hauszeichen
über der Toreinfahrt (Vgl. Nr. 382, S. 29!)

dig, war so eine innerlich ein bißchen verknöcherte Lehrerin, und dann hat die immer zu den (Mädle) [Mädels] [gesagt ...], 2, 3 Mädchen mitgenommen und hat gesagt: ‚Ihr kommt heute mittag, ihr helft mir putzen!‘ Und dann sind die immer zu der gegangen und haben geputzt. Und dann hat sie zu mir gesagt, ich soll zum Putzen kommen. (Und da habe ich gesagt) ... Und da hat sie gesagt: ‚Doch, du kommst schön zum Putzen; das mußt du auch lernen.‘
10 Und ich bin nicht [hin]gegangen, und da hat sie mir einen Dreier gemacht.“

Um so besser, erzählt Gretel, hat sie sich mit den anderen Kindern vertragen, besonders in den

Sommermonaten, wenn sie „auf der Reis“ war: „Die waren froh, wenn sie mit mir dann befreundet waren, und dann habe ich eine Karte vom Fahrgeschäft¹⁹, in die Schule mitgebracht und so. Das war
5 immer in Ordnung. In Kirchheim sind sie z. B. jedes Jahr gekommen - also da war ich schon lange verheiratet und habe eine große Tochter gehabt - [und gesagt:] ‚Wir haben Schülertreffen.‘ Ich soll doch auch kommen. Oder ich (war) [habe] (in) in Mannheim
10 gestanden; [da] ist ein Ehepaar vorbeigekommen, und dann haben die Mandeln gekauft, und dann hat sie gesagt: ‚Sagen Sie mal: ‚Haben Sie früher mal Karussells gehabt?‘ Und da habe ich gesagt: ‚Ja, meine Eltern.‘ Und dann habe ich gesagt: ‚Wir
15 nicht, aber meine Eltern.‘ - ‚Ja, haben Sie da in Kirchheim gestanden?‘“ Und da habe ich gesagt: ‚Ja.‘ Und dann hat sie gesagt!: ‚Da waren Sie doch auch in der Schule!‘ Na, und da habe ich gesagt: ‚Ja, da war ich auch.‘ Und da hat sie gesagt: Da war
20 ich Ihre Lehrerin.‘ Und das war mindestens 20 oder 25 Jahre her. Und es bleibt halt auch dann besser in Erinnerung, wenn man alleine ist.“

„Als ich in die Schule kam, bin ich an einem Standort geblieben.“ Eva-Maria, Gretels einziges
25 Kind, hatte eine andere Schulzeit als die Mutter. Nur in den ersten 6 Lebensjahren war sie im Sommer mit auf der Reise.²⁰ „Teilweise habe ich bei mei-

19) Fahrgeschäfte sind z. B. Achterbahnen. Von solchen Schaustellern hat sie Karten bekommen.



ner Tante gewohnt, teilweise aber quasi²¹ bei einer Gastfamilie.“ „Sie hat gesagt: ‚Mama, ich gehe überall hin, aber nicht in ein Internat.‘ Also das wollte sie nicht. Und da war sie hier bei einer Familie, bis die Frau gestorben ist. Ich war auch viel in der Nähe. Dann habe ich sie immer am Wochenende geholt und habe sie dann sonntags abends wieder heimgefahren.“

„Ich glaube, daß ich meine Eltern sehr vermißt habe. Also ich weiß, daß ich ... - damals hat man noch samstags Unterricht gehabt - und daß ich immer auf die Uhr geguckt habe: Wann werde ich endlich abgeholt? Und einmal wurde ich nicht abgeholt

20) Vgl. Nr. 366, S. 1 - 19: Frachtkahnfahrer: S. 2 - 7 und 19: Schifferkinder!

21) quasi (lat.): gleichsam, sozusagen

und hatte auch keine Nachricht, und das werde ich nie vergessen: Ich habe das Wochenende nur geweint.“ [...]

„Und dann war ja meine Mutter zu Hause.“ „Denn meine Großmutter hat ja auch erst mit knapp²² 70 [Jahren] ihr Geschäft aufgegeben.“ „Und meine Mutter wollte aber unabhängig sein. (Die hat's) Die hat sich gut mit meiner Tochter verstanden und alles, aber sie hat gesagt: Nein, sie will sie nicht nehmen. Die hat, glaube ich, 2 Jahre (hat sie) noch gehabt bis zur Konfirmation²³. Und dann hat sie gesagt: ‚Ich will dir mal etwas sagen: Ich habe mir das jetzt überlegt. Ich habe mit der Evemie²⁴ gesprochen. Wir haben uns geeinigt: Sie kann da bleiben.‘ Und dann haben sie sich ja [ihr gemeinsames Leben] gut [organisiert]: Sie hat für ihre Oma gesorgt und geguckt, daß es ihr auch gut geht, und dann war das in Ordnung.“

Ich frage Eva-Maria, ob ihre Eltern von ihr erwartet haben, daß sie die Schießbude übernimmt, wenn sie mit der Schule fertig ist. „Ich denke schon, denn die wollten nie, daß ich überhaupt Abitur²⁵ mache. Ich sollte mich in der Schule abmelden nach der Mittleren Reife²⁶, was ich nicht

22) knapp ...: fast ..., etwas weniger als ...

23) die Entscheidung mit 13 oder 14 Jahren für die evangelische (protestantische) Gemeinde

24) mit Eva-Maria, ihrer Enkelin

25) Der Abschluß der 12. bzw. 13. Klasse berechtigt zum Studium. Vgl. Nr. 374, S. 41 - 52!

26) nach der Mittelstufe des Gymnasiums



Martinstor - S. 45: Bischofsburg (1620) und Wasserturm - S. 47: „Kerwe“ (Kirchweih) 2013 am 10. - 13. Aug. auf dem Marktplatz mit dem Marienbrunnen (1976) (6 Fotos aus Ladenburg: St., 12. 8. 13)

gemacht habe. Und daß meine Eltern ja nie Zeit hatten, mal in die Schule zu gehen, also ich immer alles erledigt habe, hatte den Vorteil - und da hieß es: ‚Du meldest dich jetzt ab!‘ -: Die Tochter hat gar nicht daran gedacht! Und, ja, irgendwann haben sie es dann akzeptiert, daß ich weiter zur Schule gehe, daß ich Abitur mache, und danach haben sie es ohne Murren²⁷ akzeptiert, daß ich studiere.“

10 Bei Gretel und ihren drei Schwestern war das noch anders: Nur eine wollte nicht im Gewerbe bleiben: „Also wir waren vier Mädchen, nicht? Die älteste(, die) ist nicht ‚auf die Reis‘ gegangen. Die hat einen anderen Mann geheiratet, und die war 15 dann Sekretärin in einer Baufirma. Aber die andern(, die) haben alle ins Schausteller-Leben eingehiratet. Wir haben zwei Geschäfte gehabt, eine Zeit lang drei: Das war eine Autobahn, ein Kettenflieger und ein Kinderkarussell.“

20 1949 hat Gretel geheiratet: Helmut Pagliarucci. „Das war 1949. Also im Winter hat er dann eine Vier-Meter-Schießbude gebaut. Und da weiß ich noch: Und da bin ich noch zum Lieferant[en] gegangen und habe gefragt[, ob er uns hilft], weil mir ja das 25 Geld nicht gelangt²⁸ hat. Und wir haben, glaube ich, 850 D-Mark gehabt oder [so et]was. Und da haben wir das Holz kaufen müssen. Und die Gewehre(,

27) murren: seine Unzufriedenheit bekunden

28) langen: aus|reichen, hin|reichen, genügen



die) waren teuer. Und dann hat der uns die erste Ware ohne Geld gegeben. Und ich habe dann von jedem Platz, wenn der Platz²⁹ herum war, (habe ich) gleich etwas bezahlt. Und das gedenkt³⁰ mir ewig:
5 Wie wir dann in Mannheim auf der Messe gestanden (sind) [haben]: Das war 1949, und da ist er gekommen, und dann habe ich gesagt: ‚So, Herr Fahrenkrug, jetzt kriegen¹³ Sie das letzte Geld, nicht? Dann sind unsere Schulden weg.‘ Und dann hat er
10 gesagt: ‚Das sind doch keine Schulden!‘ Dann habe ich gesagt: ‚Doch, für mich waren das (Schuldigen) [Schulden]‘, habe ich gesagt, ‚die mir schwer fielen. Im ganzen Leben kriege ich keine Schulden

29) richtig: das Volksfest, das auf dem Festplatz stattgefunden hat

30) richtig: daran denke ich

mehr!‘ Ich habe auch keine mehr gekriegt, denn ich habe nachts nicht mehr geschlafen. Das war furchtbar!“ [...]

„Man sieht eigentlich immer nur so die Fassade,
5 aber das Leben dahinter(, das) ist ja genauso bürgerlich wie das der andern auch. Das sieht halt nur nicht danach aus. Die Arbeitszeiten sind halt blöd, aber das sind sie in der Gastronomie auch. Das eigentliche Familienleben ist nicht anders als
10 woanders, nur daß sich halt das Leben dann auf der Reise abspielt und man natürlich mobil sein muß und deshalb vielleicht in einem Wohnwagen lebt.“ [...]

„Sie haben keine geregelte Arbeitszeit. Sie
15 können einmal morgens ausschlafen, und Sie müssen auch nachts abbauen. Das macht Ihnen ja aber auch nichts aus. Sie sind mit der Familie zusammen. Es gibt viele Männer, (wo eben) [die] sagen, wenn sie dann privat³¹ verheiratet sind oder so: ‚Ja, ich bringe das Geld; ich habe darüber zu bestimmen.‘
20 Das gibt es bei den Schaustellern nicht. Da hat meistens die Frau das Geld, nicht? Mein Vater hat schon überhaupt keinen Kassenschlüssel gehabt und nichts. Das hat die Mama gehabt, und wenn er Geld
25 brauchte, hat er der gesagt: ‚Gib mir Geld!‘ Nicht? Oder: Der hat auch geschäftlich alles gemacht, und da gibt es auch keinen Unterschied.“

„Die Leute laufen nicht so schnell auseinander,
31) außerhalb von der Schaustellerei



Gretel Pagliarucci (87) hat auf der Ladenburger „Kerwe“ ihren Mandelstand aufgebaut: das „Zucker-Häusle“: S. 49!

also Ehen werden seltener geschieden. Ja, also es kommt eigentlich so gut wie nie vor, weil man ja gemeinsam einen selbständigen Betrieb verwaltet.“
[...]

5 „Wir haben ein gutes Familienleben gehabt. Also ich weiß nicht, ob man im Privat[en]³¹ so ein Familienleben hat, weil wir ja immer beisammen waren. Mein Vater ist ja nicht arbeiten gegangen, der war ja auch immer zu Hause, und meine Mutter
10 auch, und wir auch. Wir waren immer zusammen. Mein Vater hat z. B. auch manchmal Frühstück gemacht, nicht? Da hat er die Schürze angezogen, und dann hat er morgens dann Kartoffeln gebraten. Das haben

wir dann genossen. Also das ist, es ist ein anderes Familienleben, muß man sagen.“

Um so härter, sagt Gretel, war es für sie, als der Vater 1942 starb. Erst 49 Jahre war er alt. Da
5 mußte sie selbst - gerade erst mit der Schule fertig - kräftig mit anpacken:

„Mein Vater(, der) ist ja sehr früh gestorben, und dann habe ich geholfen auf- und abbauen. Dann war ja niemand da, nicht? Und während (dem) [des]
10 Krieg[s] haben Sie keine Leute gekriegt. Das eine war ein Rentner, und das andere: Der hat selbst ein kleines Geschäft gehabt, und der ist dann mit uns gefahren. Der hat auch die Transporte von uns gefahren, weil ich ja erst 16 Jahre alt war.“

15 Als Gretel nach dem Krieg heiratet, gibt es Entlastung: „Dann war mein Mann mit da. Das heißt, da hat man sich halt abgelöst und ist dann für jeden eingesprungen.“ 1948 wird [ihre] Tochter Eva-Maria geboren. [...]

20 „Und als ich hier das allererste(s) Mal in einem Geschäft stand und Mandeln verkauft habe, das war in Ladenburg. Ich war 7 Jahre alt, und der Mandelstand gehörte meinem Onkel. Damals kostete die Tüte Mandeln noch 50 Pfennig. Ich konnte aber
25 schon rechnen. Ich konnte mit drei Jahren lesen, und rechnen dann auch, und da konnte ich das machen. Und seit der Zeit habe ich am Wochenende mitgearbeitet. Ich habe da so gut wie nie - außer im Winter - ein freies Wochenende gehabt. Das gab es



nicht. Also es war nicht immer nur schön.“ [...]

Heute ist Eva-Maria Studienrätin³², kurz vor der Pensionierung³³. Sie ist verheiratet, wohnt im eigenen Haus in Ludwigshafen, hat einen erwachsenen Sohn und auch schon einen Enkel. Mutter Gretel Pagliarucci aber will bis heute nicht an einem Ort bleiben, schon gar nicht, seitdem vor mehr als 10 Jahren ihr Mann gestorben ist und sie allein in dem großen alten Haus lebt. Wenn sie nicht mit dem Schießwagen im Sommer auf irgendeiner Kirmes³⁴ ist, dann ganz sicher mit dem Mandelstand - im Winter 4 Wochen lang auf dem Mannheimer Weihnachtsmarkt. Die Tochter macht sich manchmal Sorgen:

32) der Studienrat, =e: der Gymnasiallehrer, -

33) Beamte bekommen nach dem Erreichen der Altersgrenze eine Pension vom Staat.

34) die Kirmes: die Kirch-Messe, -n

„Sie bezieht ja Rente. Es wird nicht viel sein, denke ich, aber ich meine: Das Haus ist bezahlt, also es ist ja nun nicht so, daß sie die wirtschaftliche Not zwingen würde [weiterzumachen]. Es ist einfach so, weil sie, ja, die Ansprache, die andern Menschen braucht, und dann soll sie's haben. Ich sage nichts mehr. Im Frühjahr war sie auch sehr krank, und da habe ich auch gesagt: ‚Mutti, es ist eben alles zu viel!‘ Aber wenn es 10 ihr dann wieder besser geht, dann hat sie es auch schon wieder vergessen, aber ... Sehen Sie: Meine Mutter hat fünfmal mehr Energie als ich und einen zehnmal dickeren Kopf.“

„Dann ist mir es zu langweilig, und dann fahre ich da hinunter in das kleine Einkaufszentrum, und da laufe (ich) im Laden herum, und dann kennen mich Leute, und dann unterhalte ich mich mit denen. Da ist auch ein Bäcker. Da trinke ich dann eine Tasse Kaffee, und dann fahre ich wieder heim, 20 und dann bin (ich) wieder zufrieden. Mit mir selber will ich ja nicht sprechen. Was soll ich (mit) mir erzählen? Ich weiß ja alles.“ [...]

21. März 2013, 13.30 - 14.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: „Kakadu“³⁵. [...] „Kakadu“-Nachrichten: Hier ist Lydia [Heller]. „Kakadus

35) Kinderfunk (Vgl. Nr. 387 (V '13), S. 53 - 59 und Anmerkung 29!)

Nachrichten“: [...] Die Bundesregierung interessiert sich zu wenig dafür, was junge Menschen denken: Das meinen 2 Drittel der **Kinder** und Jugendlichen in Deutschland, einer Umfrage des Deutschen Kinder-Hilfswerks zufolge. Außerdem findet nur etwa³⁶ jedes 10. Kind, daß es in seiner Stadt genug Möglichkeiten gibt, sich **politisch** für seine Interessen einzusetzen, obwohl weit über die Hälfte der Kinder sehr gern mitentscheiden würden, wenn es um ihre Freizeitgestaltung geht, um Mitbestimmung in der Schule oder um **Umweltschutz**. Gut³⁷ jeder Fünfte würde z. B. gern übers Internet mitentscheiden. [...] Vogel, mach du das Wetter! - „Schnee im Osten, Schnee im Westen!“ [...] Danke, Lydia und Kakadu! [...]

Was ist eigentlich gerecht - und **Gerechtigkeit**? Also ich finde es z. B. voll ungerecht, daß Frühling³⁸ ist, das Wetter aber noch auf Winter macht. [...] Da denkt man dann sofort: „Na ja, [das] ist doch total³⁹ klar: Gerechtigkeit ist, wenn es gerecht ist.“ Ja, aber was ist denn gerecht? Beim Bonbons-Verteilen ist das vielleicht noch einfach: Wenn jeder gleich viele bekommt, dann ist das gerecht. Aber ansonsten ... Überlegt mal! Wie oft habt ihr schon zu euern Eltern gesagt, laut gesagt: „Das ist aber total nicht gerecht!“ Und dann

36) circa (lat.): rund, ungefähr, etwa

37) gut ...: etwas mehr als ...²²

38) Am 20. März war Frühlingsanfang.

39) totus (lat.): ganz, vollständig, voll

geht es darum, das Zimmer aufzuräumen oder nicht fernsehen zu dürfen oder so etwas. Aber ob das nun gerecht oder ungerecht war: So eindeutig ist das ja gar nicht. Für eure Eltern ist es vermutlich gerecht, weil die finden, daß ihr das Zimmer ja auch unordentlich gemacht habt. Ihr findet es aber total ungerecht, weil z. B. eben noch ein Freund mit⁴⁰ da war und Unordnung gemacht hat, jetzt aber schon nach Hause gegangen ist - und jetzt sollt ihr alleine aufräumen: Klar, total ungerecht!

Ja, ihr merkt schon: So ganz leicht ist es nicht mit der Frage, was eigentlich gerecht ist. „Kakadu“-Reporterin Regina Voss hat sich mal auf die Suche nach der Gerechtigkeit gemacht.

Große Fragen - schwierige Antworten: Kakadus philosophische Frühlings-Akademie⁴¹: Nachdenken über lebenswichtige Fragen - heute: Gerechtigkeit, was ist das? „Ich denke bei Gerechtigkeit an meine Schwester und mich: Beim Süßigkeitenverteilen geht es da immer darum, daß es gerecht ist. Bei Erdnuß-„Flips“ haben wir das mal mit einer Briefwaage ausgewogen, wer dann mehr hat. Ja, und Süßigkeiten müssen einfach immer gerecht verteilt sein.“

Wenn es um Gerechtigkeit geht, ist man schnell bei dem Beispiel mit den Süßigkeiten. Da kann man die Gerechtigkeit gut überprüfen und in Zahlen messen. Auch der Philosoph Alexander Scheidt be-

40) (Adverb): mit anderen/anderem zusammen

41) Vgl. Nr. 396 (II '14), S. 42 - 46: Lügen!

ginnt seine Überlegungen zum Thema Gerechtigkeit mit Süßigkeiten:

„Wenn ich das Wort Gerechtigkeit höre, dann denke ich zuerst mal daran, weil ich vielleicht
5 ein Stück Schokolade gegessen habe: Wir sind zu dritt, und wir haben 3 Stück(e) Schokolade, und jeder möchte Schokolade: Dann bekommt jeder ein Stück Schokolade. Das klingt für mich erst mal gerecht. Wenn einer 2 Stück(e) hätte und einer kein
10 Stück, dann würde ich sagen: Das ist ungerecht.“

In der Kunst wird die Gerechtigkeit häufig als eine Frau dargestellt - gemalt oder als Skulptur in Stein gehauen. Eine Waage hält sie in der Hand, um gerecht abzuwägen, zu entscheiden. Um die Augen
15 trägt sie eine Binde: So kann sie gerecht urteilen, ohne zu wissen, wer vor ihr steht.

„Gerechtigkeit ist aber nicht nur eine Frage der Mathematik“, sagt Alexander Scheidt, und spricht noch einmal über die Bonbon-Verteilung:
20 „Aber was ist eigentlich, wenn jetzt jemand von uns Dreien ganz deutlich viel Zucker braucht, weil er sonst ‚umklappt‘⁴²? Dann ist es vielleicht wieder richtig zu sagen: Es ist gerecht, daß er zwei Stück(e) bekommt und einer verzichten muß.“

25 Süßigkeiten kann man auszählen. Aber kann man z. B. Liebe gerecht verteilen? Und wie ist das in der Schule? Werden da alle gleich und gerecht behandelt? Oder ist die gleiche Behandlung aller wo-
42) ... wegen Unterzuckerung zusammenbricht

möglich gar nicht gerecht? Oder wenn man an die Verteilung des Reichtums auf unserem Erdball denkt, dann gibt es sowieso riesige Ungerechtigkeiten:

„Wir haben jetzt total viele Bonbons oder Sü-
5 ßigkeiten, und manche z. B. in Afrika oder so ... Ich weiß jetzt nicht genau, was die da essen, aber da haben wir schon richtig viel, und die haben fast überhaupt nichts.“

„Ich finde das ungerecht, daß es so große Ab-
10 stände gibt. Also da muß sich jemand 7 Stunden ab-,ackern‘⁴³ und kriegt¹³ total wenig Geld, und irgendein Milliardär(, der) muß⁴⁴ da herumsitzen, ein paar ‚E-Mails‘ herumschicken und kriegt dann eine Million am Tag. Also (ich) das finde ich un-
15 gerecht.“

„Oder der Unterschied zwischen Mann und Frau, weil: Oft werden Männer (mehr) bevorzugt (als) [vor] Frauen, beispielsweise (im) bei Firmenchefs: Da gibt es mitunter noch deutlich mehr [männliche]
20 Firmenchefs als Firmenchefin[nen].“

Tabea, Leonardo [und] Anton fallen noch viele ungerechte Situationen ein. „Man merkt eigentlich viel mehr, daß man selbst ungerecht behandelt wird.“ „Wenn jemand ungerecht behandelt würde, vor
25 allem, wenn ich ungerecht behandelt würde, dann spüre ich Schmerz, dann muß ich heulen⁴⁵.“

43) sich ab|mühen (z. B. auf dem Acker, dem Feld)

44) richtig: braucht da nur herumzusitzen

45) heulen: heftig, stark weinen

Auch die Philosophin Frauke Hildebrandt, längst erwachsen, kann sich gut erinnern, [wie das war,] wenn sie, aber auch ihre Mitschüler in der Schule ungerecht behandelt wurden: „Man merkt [es] auch, wenn die Lehrerin ungerecht ist. Dann merkt man's, auch wenn man selber derjenige ist, der bevorzugt wird. Ja? Dann findet man es vielleicht schön, und man findet es nicht ganz so schlimm, wie wenn man derjenige ist, der benachteiligt wird, aber man hat trotzdem ein Gefühl dafür, daß das nicht in Ordnung ist.“

Und genau dieses Einfühlungsvermögen, daß wir die Ungerechtigkeit spüren, auch wenn sie uns nicht persönlich trifft, macht es uns Menschen möglich, daß wir uns für Gerechtigkeit einsetzen. „Daß wir eigentlich wissen: Die andern sind so ein bißchen wie wir, und denen steht⁴⁶ auch etwas zu. Das gibt es, z. B. anders als bei Affen.“

Und wenn wir, anders als die Tiere, diesen Gerechtigkeitssinn besitzen, wie kommen wir dann aber auch wirklich zu mehr Gerechtigkeit, und nicht nur bei Süßigkeiten? „In kleinen Situationen(, da) hilft einfach meist(ens) Kompromißbereitschaft, aber ich glaube sogar, auch bei größeren Problemen (es ge...) hilft immer Kompromißbereitschaft, wenn man mehr Gerechtigkeit haben will.“ „Oft hilft auch ein Dritter.“ „Na ja, [also] Gerechtigkeit ist jetzt nicht so etwas, was man für

46) Wem etwas zusteht, der sollte das bekommen.

immer hat oder weiß. [...]"

So ist das mit der Philosophie: Anders als die Mathematik sucht sie noch nach den richtigen Antworten und stellt dabei immer neue Fragen. Auch am Beispiel (mit) der Gerechtigkeit gibt es viele Fragen zum Weiterdenken: Ist die Welt gerecht? Warum ist es so schwer, gerecht zu sein? Warum ist Gerechtigkeit so wichtig?

Ja, und wenn man über solche kniffligen⁴⁷ Fragen weiter nachdenkt und versucht, Antworten zu finden, dann ist das Philosophie. Und Philosophie heißt übersetzt: die Liebe zur Weisheit⁴⁸. Ja, da wollen wir hin: zur Weisheit. [...]

Wir hören uns morgen wieder! [...]



47) kompliziert, schwierig, schwer zu lösen

48) griechisch: hê sophía (philéin: lieben)



Zu Nr. 392, S. 26 - 33 (deutsch-französische Paare): Straßburg: die Kathedrale (St., 17. 9. 2013); S. 60: Colmar: Kaufhaus (1480), dann Zollhaus - mit dem Wappen der Habsburger, zu deren Herrschaft das 5 Oberelsaß 1274 - 1679 gehörte (St., 16. 9. 2004)

Inhaltsverzeichnis des Beihefts
zu Nr. 397 (März 2014)

| | | |
|----|---|--------------|
| | „Wie wir sterben“ (25. 4. 2013) | Seite 1 - 20 |
| | Als Mieter hat man's schwer.* (4. 5. 2013) | 21 - 30 |
| 5 | Es gibt zu viel Kirchen. (22. 12. 2012) | 32 - 48 |
| | Magdeburg: Restaurant statt Kirche | 32 - 36 |
| | Müncheberg: Kuchen-Büffet vorm Konzert | 36 - 42 |
| | Rondorf: Kirche als Drei-Familien-Haus | 41 - 43 |
| | Berlin-Kreuzberg: Galerie und Tanz | 43, 45 - 47 |
| 10 | Berlin-Spandau: 9 Wohnungen, 1/3 Kirche | 47/48 |
| | Günter Kunert, Schriftsteller (11. 6. '13) | 49 - 57 |
| | „Tröstliche Katastrophen“ als Therapie | 49 - 54 |
| | Seine Begegnungen mit Bertolt Brecht | 54 - 56 |
| | 1979 aus der DDR nach Schleswig-Holstein | 56/57 |
| 15 | Das Elbe-Hochwasser geht zurück. (11. 6. '13) | 57/58 |

*Übungsaufgabe zu Nr. 397

- Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio, Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.
- 25 Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.
- 30 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Direkt aus Europa auf deutsch

- 5 編集者 宇田 あや子
矢野 由美子
田畑 智子
森田 里津子
市田 せつ子
- 監修 Heinz Steinberg
〔元東京外国語大学客員教授〕
- 10 発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋
〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-21-6-205
<http://aufdeutsch.news.coocan.jp>
振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々がどんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュースを厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種インタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができます。

20 音声の収録時間は約60分です。全文テキスト付なので、内容が確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注により、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上するとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。

25 ドイツ語検定 1、2級対策としても最適です。

音声は毎月8日、テキストは10日から毎号1年間、インターネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 5 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声をテープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で意味と用法を調べておきます。
- 10 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、文法的な誤りがないかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録しています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日までに石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファックスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほかに、Fax番号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円 [学生半額] を 郵便振替口座 00160-6-44434 ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。]

25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社 (Fax: 03-3261-0532) が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。